

**Begleitstudie zum Regionalisierungsprojekt
des Bildungs- und Heimatwerks NÖ
1999 - 2001**

|ö |IEB | Oktober 2001

Der Auftraggeber:

Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur/BMBWK

Die Autorinnen:

Kludia Dallinger

Daniela Ingruber

Elisabeth O. Wappelshammer

unter Mitwirkung von Julia Hölzl und Andrea Knopf

Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung,
Schreinergergasse 14
3100 St. Pölten

Tel: 02742/47061
e-mail: oiieb@oiieb.at
hp: www.oiieb.at

Inhalt:

1.	Zur Studie	Seite	7
2.	Struktur und Kultur des „Feldes“		9
3.	Regionalisierung		13
3.1.	Exkurs: Bildung und Politik		15
4.	Zufriedenheit der Beteiligten		19
5.	Weiterführung des Projekts		23
	Literaturauswahl		25

1. Zur Studie

Das Österreichische Institut für Erwachsenenbildung (= ÖIEB) ist ein junges Forschungsinstitut auf dem Gebiet der Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen (siehe auch www.oieb.at). Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und kulturelle Angelegenheiten (=BMBWK) hat uns, den Mitarbeiterinnen des Instituts, den Auftrag gegeben, das Regionalisierungsprojekt des Bildungs- und Heimatwerkes (= BHW NÖ) mit einer Studie zu begleiten. Hier handelt es sich um eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

Folgende Arbeitsschritte entsprechen dem Charakter der Projektbegleitung:

- Besuch von mehreren Veranstaltungen des Regionalisierungsprogramms und deren ethnomethodologisch, d.h. bewusst subjektiv angelegte Reflexion
- Formulierung und Diskussion von Eingangshypothesen
- Dreißig qualitative Interviews mit VertreterInnen aller vorhandenen hierarchischen Ebenen und Interessensgruppierungen
- Einarbeitung von Literatur zum Thema Regionalisierung
- Diskussion eines umfangreichen Zwischenberichts mit dem Auftraggeber, den Initiatoren und dem Moderationsteam des Projekts
- Entwicklung von weiterführenden Hypothesen, Kategorien und Kriterien zur Analyse des gewonnenen Materials
- Diskussion des Endberichts im Rahmen einer Präsentationsveranstaltung
- Einarbeitung allfälliger Diskussionsbeiträge in den Endbericht
- Empfehlungen zur Weiterarbeit

Zur Wahl der Methoden und zum „fremden Blick“: Bei vorliegendem Projekt handelt es sich um eine Intervention in das komplexe Gefüge eines großen Verbandes - mit seinen Traditionen, Beziehungsgeflechten und Interessenskonstellationen. Die Frage, wie diese Intervention bei allen Beteiligten ankommt und wirkt, braucht daher ein komplexes Verfahren. Methodisch wählt die Studie deshalb in erster Linie „qualitative“ oder besser „interpretative“ Wege – in Form von Interviews und in Form teilnehmender Beobachtungen bei den „Konferenzen“ des Projekts. Beide Verfahren fangen subjektive Standpunkte ein, die in der Analyse zu weiteren Fragestellungen und „deskriptiven Kategorien“ verarbeitet werden. Wir fragen also in erster Linie nicht nach der Anzahl bestimmter Sichtweisen, sondern danach, welche Sichtweisen auf dieses Projekt es überhaupt geben kann, im Vordergrund stehen also keine quantitativen, sondern qualitative Kriterien. Eine „Sättigung“ des Materials ist dann erreicht, wenn sich Aussagen zu wiederholen beginnen. Der theoretische Hintergrund dazu ist folgender: Die subjektiven Sichtweisen von Menschen repräsentieren die sie umgebenden Strukturen, das Objektive wird durch die Subjekte hindurch

sichtbar. Jede Wahrnehmung ist daher relevant, jede Interviewperson trägt dazu bei, das Puzzle zu vervollständigen, den Blick aufs Ganze zu schärfen.

Ein Kennzeichen von Wissenschaftlichkeit ist der „fremde Blick“, der versucht, alles zugängliche Material auszuleuchten und dabei auch den Forscher/die Forscherin selbst nicht ausspart. Das ist meist nicht sehr angenehm, weil ja auch persönliche Vorlieben und Werthaltungen ins gleißende Licht des forschenden Interesses geraten können. Daher verstehen wir auch, dass es anfangs Bedenken gegen unsere Arbeit gab und vielleicht immer noch gibt. „Ich bin nicht hergeschickt als Spion“ - so drückte etwa eine unserer Interviewpersonen diesen Vorbehalt aus.

Ein Kennzeichen moderner Wissenschaften ist, dass ihre Befunde keiner wie immer gearteten objektiven Wahrheit entsprechen können - auch das kann unangenehm wirken, weil es den unsicheren Boden von „Wahrheiten“ deutlich macht. Der Vorteil: Wahrheit wird nicht mehr von oben doziert, sondern diskursiv hergestellt. Zu einem solchen Diskurs laden wir daher mit dieser Forschungsarbeit ein. Der Bericht teilt sich in Thesen, Kriterien und Empfehlungen. Die Thesen beschreiben unsere Sicht des Projekts und seines Umfeldes, die Kriterien geben das Maß unserer Beurteilung für die anschließenden Empfehlungen an.

2. Struktur und Kultur des "Feldes", in das das Projekt eingebettet wurde

Die Antwort auf die Frage, wie ein Projekt angekommen ist und weiterwirkt, hat sehr viel damit zu tun, wie das „Feld“ – in dem Fall der Verband des BHW NÖ - strukturiert ist. Die interviewten Personen nahmen zu diesbezüglichen Fragen umfangreich Stellung und nutzten die Gelegenheit für ausführliche Reflexionen.

Thesen:

Das Bildungs- und Heimatwerk NÖ ist geprägt von mehreren Faktoren:

- einer zunächst erfolgreichen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg, deren Anstrengungen leicht dem Vergessen anheimfallen - dazu gehören auch bisherige Bemühungen um Regionalisierung.
- einer komplexen, zum Teil undurchschaubaren Organisationsstruktur mit entgegengesetzten Perspektiven von zu wenig und zu viel Struktur
- einer Strukturreform im Sinne dezentralerer Entscheidungsprozesse und einer besseren Verbindung zwischen Zentrale und Basis durch die Funktion von „Viertelsbetreuungen“.
- einer starken Spannung zwischen den beiden Polen Zentrale und ehrenamtlicher Basis mit der permanenten Gefahr von Missverständnissen, Brüchen im Informationsfluss und entsprechenden Enttäuschungen und Ärger.
- „Altlasten“ eines hierarchischen und zum Teil auch autoritären Stils der Vergatterung bzw. eines Obrigkeitsbedürfnisses als dessen Pendant.
- einem Nebeneinander von traditionellen und modernen Phänomenen in der Bildungsarbeit
- dem Vorherrschen einer Spaltung zwischen Bildung und Kultur im Verständnis der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen
- einer allgemeinen Kultur der Begrenzungen und strukturellen Abwehr bezüglich kreativer Entfaltung.

Die Strukturen der Vergangenheit hemmen und stützen zugleich: Ehrenamtlichkeit braucht ein Mindestmaß an Organisation, und Organisation braucht effiziente Strukturen. Das Thema Organisationsentwicklung ist daher ein zentrales Interesse des Verbandes. Die historisch gewordenen Strukturen sind jedoch nur für „Langgediente“ transparent und werden nicht mehr im Sinne der ErfinderInnen gelebt - auch nicht im Projekt zur Regionalisierung.

Der Verband steckt in einem Dilemma: Die Strukturen sind notwendig, aber weil sie nur mit Hilfe von freiwilligem Engagement zustandekommen, sind sie auch ständig bedroht. Daher besteht die Verführung, sich ausschließlich oder nahezu ausschließlich auf die Logik der Strukturen zu konzentrieren, und die Energie haupt- und ehrenamtlicher Kräfte sofort dermaßen mit Funktionen zu binden, dass sie entweder bald wieder flüchten oder Symptome der Überbelastung zeigen. Die Situation wird erschwert durch korporative Gebietsabsprachen oder auch nur Vermutungen über

solche Abkommen, deren Folge eine relative Enge von Entfaltungsmöglichkeiten ist: Was darf man anbieten? Mit wem darf man zusammenarbeiten? Wer könnte sich schon wieder auf den Schlipps getreten fühlen, was würde der Verband sagen, wenn er wüsste, was man da eigentlich tut Das alles behindert und erschwert Regionalisierung im vollen inhaltlichen Sinn.

Zum Wohlfahrtspluralismus: Die flächendeckende Struktur orientiert sich am alten Ehrenamt und scheint die aktuelle Metamorphose zur neuen Freiwilligkeit noch nicht zu berücksichtigen. Die schon jetzt deutlichen Nachwuchsprobleme werden zunehmen, wenn diese Linie beibehalten wird bzw. wenn die öffentliche Hand diese Struktur nicht auf Dauer durch hauptamtliche MitarbeiterInnen unterfüttert - etwa auf Bezirksebene.

Kriterien der Beurteilung:

Zweckdienlichkeit der Struktur im Sinne ihrer Erfindung und im Sinne der fachlichen Standards von Regionalisierung. Eine stimmige Balance zwischen effizienter Institutionalisierung und beweglicher Kreativität, zwischen Hauptamtlichkeit und Ehrenamtlichkeit, zwischen Jüngeren und Älteren, Traditionen und Phänomenen der Modernisierung. Schließlich auch die stimmige Balance der Akteure des Wohlfahrtspluralismus, hier insbesondere von Staat und Zivilgesellschaft (Zuständigkeit des Staates ist die Garantie von berechenbaren flächendeckenden Leistungen, Zuständigkeit zivilgesellschaftlichen Engagements sind ganzheitliche und spezifische Angebote).

Empfehlung:

Es erscheint sinnvoll, sich mit Blick auf die Kultur der neuen Freiwilligkeit in der gebotenen Vorsicht von der historisch gewordenen Logik der Strukturen zu verabschieden bzw. von der Absicht, ein flächendeckendes Netz von Ämtern und Funktionen im Sinne des alten Ehrenamts zu spannen - zumindest so lange, bis die öffentliche Hand ihren politischen Willen zu einer flächendeckenden Versorgung mit Bildungs- und Kulturarbeit für Erwachsene mit den entsprechenden Mitteln für hauptamtliche MitarbeiterInnen auf Bezirksebene ausdrückt. Die freigesetzten Energien der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen können der inhaltlichen projektorientierten Arbeit und damit der Regionalisierung im umfassenden Sinn zugute kommen.

2.1. Spezielle Themen

Kultur der Beteiligung und Teamarbeit, Nachwuchs und Generationenwechsel, Modernisierung von Bildungs- und Kulturarbeit

2.1.1. Kultur der Beteiligung

Ein zentraler Aspekt des Projekts war die Beteiligung. Das fand in den Interviews ein durchwegs positives Echo mit dem Tenor, dass dieser Ansatz noch verstärkt werden sollte - explizit auch an der Verbandsspitze.

These: Das Projekt hat die Organisation auf der Ebene der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in der Weiterentwicklung einer demokratischen Kultur der Beteiligung vor allem auf der Ebene der ehrenamtlichen Mitarbeit unterstützt, es braucht aber die entsprechende Weiterentwicklung aller beteiligten Ebenen.

Kriterium der Beurteilung: Wie ist es dem Projekt gelungen, eine Kultur egalitärer Beteiligung weiterzuentwickeln?

Empfehlung: Ein solcher Prozess erscheint auch auf den höheren Ebenen der Verbandshierarchie sinnvoll.

2.1.2. Modernisierung der Bildungsarbeit

Modernisierungsphänomene haben längst auch ländliche Regionen erreicht – in den Interviews mit MitarbeiterInnen des BHW NÖ ist neben Trachten- und Bastelangeboten auch von Gesprächstherapie, Computerkursen und fernöstlichen Meditationen die Rede.

Thesen: Es geht nicht darum, das eine gegen das andere auszuspielen. Es muss aber auch über mehr oder minder verschämte Traditionspflege hinausgehen, teilweise gelingt das ja auch schon. Modernisierung bedeutet, sich in der Bildungsarbeit mit Brüchen und Widersprüchen zu befassen. Modernisierung von Bildungsarbeit bedeutet auch, verschiedenste Berufe einzubinden. Der hohe Anteil an Lehrkräften im BHW NÖ ist ein Erbe aus einer Zeit, die dem Lehr-Lern Paradigma verpflichtet war (wo gelehrt wird, wird gelernt). Dieses Erbe hat sowohl Vor- als auch Nachteile: Es sichert das Engagement von Professionellen und es spaltet die Basis der Ehrenamtlichen. Tendenziell unterstützt es auch die Orientierung des Bildungsverständnisses an Institutionen und nährt die Konkurrenz mit den VHSen.

Das Projekt hat einen wertschätzenden Raum geschaffen, in dem alle vorhandenen Perspektiven auf Bildung Platz haben. Das ist eine gute Voraussetzung, sie zu reflektieren.

Kriterium der Beurteilung: Wie gelingt der Anschluss an Phänomene von Modernisierung wie Individualisierung und Pluralisierung im Allgemeinen und was ist der Beitrag des Projekts?

Empfehlung: Es gilt das Entweder-Oder zu vermeiden; der Ansatz des Projekts hat hier jedenfalls wertschätzende Unterstützung geboten - vor allem in der methodischen Orientierung. Hier gibt es aber auch noch Nachholbedarf. Im Sinne eines moderneren Verständnisses von Bildung sollte eine buntere berufliche Zusammensetzung verstärkt werden - z.B. bei der Rekrutierung zusätzlicher hauptamtlicher Beschäftigter seitens des Landes. Sinnvoll könnte auch sein, Reflexionen zum Thema „Lehren und LehrerInnen“ als MitarbeiterInnen - Fortbildung anzubieten, um Schwelendes an die Oberfläche zu bringen, Traditionen, Brüche und Spaltungen zu diskutieren und das eigene Verständnis von Bildung weiter zu entwickeln. Um einem institutionellen Verständnis von Bildungsarbeit entgegenzuwirken, geht es um die Förderung informellen Lernens (Stichwort „Zertifizierung“ von Freiwilligenarbeit), wo es zwar auch um Räume geht, aber sozialökologisch eingebetteter als speziell gewidmete Schulbauten.

2.1.3. Generationenverhältnis:

Ein spezielles Themenfeld stellen Fragen zur Altersstruktur des BHW NÖ und zum Nachwuchs dar. Mit dem Wechsel der Generationen verbindet sich auch ein Wechsel der Geschlechter - beides führt zu einem Wechsel des Arbeitsstils.

Thesen: Die Älteren sind die Stärke des Bildungs- und Heimatwerks. Sie tragen durch ihre engagierte Arbeit zu einem gesellschaftlichen Bild des aktiven Alters bei. Selbst wenn sie sich aus den

Funktionen des Verbandes offiziell zurückziehen, arbeiten sie gerne noch als Hochaltrige für die Bildungs- und Kulturarbeit. Das BHW NÖ ist also ein Ort, wo man/frau sich richtig jung fühlen darf - ganz unabhängig vom chronologischen Alter. Menschen um die 50 können sich zu den Jüngeren zählen, das ist ein Thema der Interviews, und auch wir Forscherinnen wurden bei Viertelskonferenzen mehrfach als jung bezeichnet. Das trägt prinzipiell zu einer Integration der Generationen bei. Angesichts des gesamtgesellschaftlichen Jugendkultes ist das ein allgemeiner Wert, der hier mit hoher Aufmerksamkeit kultiviert wird: Jeder/Jede ist gefragt und akzeptiertes Mitglied der Gemeinschaft. Dazu hat das Projekt einen großen Beitrag geleistet. Zugespitzt und ein wenig pathetisch: Damit ist ein hohes allgemeines Bildungsziel erreicht. Darüber hinaus scheint es vor allem gelungen, die Älteren an die Hochstimmung der erfolgreichen Zeiten des Beginns ihrer Arbeit zu erinnern. Damit ist ein wesentliches Ziel von Corporate Identity erreicht.

Zur traditionellen Vereinskultur: Sie ist vorzugsweise alt, männlich, vereinnahmend und formalistisch (insbesondere aus der Perspektive von Jüngeren und Frauen ohne einschlägige Sozialisation), und ihre hohen Zeiten sind in der Tat vorbei. Sie bedarf jedenfalls einer dringenden Revision, weil sie Jüngere tendenziell abwehrt. Selbst wenn diese die erste Hürde nehmen und sich zunächst trotz Fremdheit nicht abschrecken lassen, werden sie von den älteren FunktionärInnen oft geradezu fortgejammert. Wenn die Älteren hier nicht dazulernen, wird sich daran nichts ändern. Die Werbung der Vereine um die Jungen wird längerfristig nur dort gewonnen, wo diesen auch klar ist, was Vereinsarbeit bringt. Ansonsten geht es um projektorientierte Bildungsarbeit, die auch zu begrenztem Engagement einlädt.

Kriterium der Beurteilung: Intergenerative Gemeinschaft und Auseinandersetzung als Prinzip regionalisierender Bildungs- und Kulturarbeit.

Empfehlungen: Die Offenheit für das Engagement älterer Menschen und den Wert der intergenerativen Gemeinschaft gilt es zu bewahren - ganz unabhängig von den Nachwuchssorgen. Es geht nicht darum, Ältere loszuwerden, sondern darum, Jüngere zu gewinnen. Zugleich müssen Ältere ihren Umgang mit Jüngeren überdenken und gegebenenfalls ändern.

Vereine bzw. Bildungswerke sollten ihre Arbeit zunehmend als Projektarbeit planen und auch ihre Kultur danach ausrichten.

In der Geschichte des BHW NÖ stecken starke Wurzeln der Identität: Das Anknüpfen an die Hochstimmung der Erfolge in den 50er und 60er Jahren sollte daher weiterhin im Auge behalten werden - vielleicht durch ein eigenes Geschichts-Projekt zu Bildungs- und Kulturarbeit nach dem Krieg.

3. Regionalisierung

Fragen und Antworten zum Verständnis von Regionalisierung nahmen in den Interviews einen breiten Raum ein. Ergänzend dazu wurde relevante Literatur zum interdisziplinären Diskurs der 70er, 80er und 90er Jahre eingearbeitet. Dieses Kapitel ist daher ein Kernstück der Studie.

Thesen:

Der Begriff „Regionalisierung“ verbindet sich mit einem umfassenden theoretischen Anspruch, weil er in Zusammenhang mit einem interdisziplinären theoretischen Diskurs steht, der nach vereinzelt Anfängen in den 70er Jahren auf breiterer Basis seit den späten 80er Jahren in Fachkreisen von Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Sozialpädagogik, Ethnologie/Volkskunde und der Theorie von Sozialarbeit geführt wird. Da die Zielvorgaben der entsprechenden Standards durch dieses Projekt von Anfang an nicht eingelöst werden konnten, signalisiert der Begriff ein zu hochgestecktes und daher riskantes Ziel. Schlichtere Begriffe wie „Dezentralisierung“, kleinräumige „Vernetzung“ oder „Zielgruppenarbeit“ hätten hier mehr Klarheit gebracht und ein realistisches Maß signalisiert. In diesem Sinne hat das Projekt aber eine weiterführende inhaltliche Befassung mit Regionalisierung vorbereitet. Eine zentrale Voraussetzung für regionalisierende Bildungs- und Kulturarbeit ist die Teamarbeit. Denn die Arbeit an regionalen Fragen verlangt die permanente Reflexion gemeinsam mit anderen: Sehe ich das Problem an meinem Ort, in unserer Region perspektivenreich genug, wo ist mein blinder Fleck in der Einschätzung der Ursachen? etc.

Mit Regionalplanung und Regionalentwicklung wächst der Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen ein breites und zugleich hochprofessionelles Themen- und Aktionsfeld entgegen. Daraus ergeben sich Niveauunterschiede in Ansprüchen und Fähigkeiten, die zunächst schier unüberwindbar scheinen mögen. Zugleich ist der Arbeit der Bildungswerke die Verschränkung von Bildungsarbeit mit lokaler Politik vertraut und darf die lokale und regionale Integration der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen nicht unterschätzt werden. Dasselbe gilt für ihren Mut und ihr Management, ihre Erfahrung und ihr Können und ihre Begeisterungsfähigkeit für neue Anläufe und neue Anstöße.

Das BHW NÖ ist noch zu sehr mit strukturellen Reformen befasst, um den Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit den inhaltlichen Standards von regionalisierender Bildungsarbeit zu legen, z.B. gemeinwesenorientierte Moderation ‚Runder Tische‘, Angebote zur lebensweltlichen Reflexion, niederschwellige Randgruppenarbeit oder interdisziplinärer „Grenzgang“ und branchenübergreifende Vernetzung. Strukturelle Reformen brauchen in der Tat sehr viel Aufmerksamkeit und meistens auch viel Zeit, wenn sie erfolgreich sein wollen, und sie dauern immer länger als inhaltliche Veränderungen, insofern sich diese nicht manchmal auch gegenseitig beeinflussen. Zum Teil geht man an der Verbandsspitze auch davon aus, dass man der Basis die theoretischen Ansprüche bzw. die daraus abgeleitete Praxis von „Regionalisierung“ nicht zumuten kann, weil die professionellen Voraussetzungen fehlen.

Das Projekt verbindet sich mit einer Vielfalt von Interessen und Vorstellungen, daher ist die Definition von „Regionalisierung“ vor allem für die Basis immer wieder unklar. Der im Projekt bearbeitete Marketing-Ansatz des Moderationsteams steht der wirtschaftlich geprägten Regionalentwicklung nahe und wurde im Projekt vor allem als Ansatz lokaler Kooperationen umgesetzt. Die Verbandsspitze und die Initiatoren des Projekts betonen den organisatorischen Ansatz von Dezentralisierung und innerverbandlicher Vernetzung wie er im Allgemeinen in den Organisationen der Erwachsenenbildung dominiert. Die praktische Arbeit der Basis entspricht

zumindest zu einem kleinen Teil dem neueren Diskurs aus Sozialwissenschaften und Gemeinwesenarbeit, wird aber zugleich oft gar nicht als Bildungsarbeit betrachtet und weiß nichts von der beeindruckenden Nähe zu den fachlichen Standards. Im Gegenteil: Die Interviews lassen darauf schließen, dass eine ängstliche Neigung besteht, diese Art von Arbeit quasi hinter dem Rücken des Verbandes zu machen.

Regionalisierung als Kooperation und Vernetzung innerhalb der Erwachsenenbildung im Allgemeinen und im Besonderen scheint ein besonders zähes und schwieriges Unterfangen zu sein – dort lauern offenbar besonders dichte historisch gewordene Abgrenzungen und misstrauische Konkurrenzen. Die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen werden hier mit Erwartungen konfrontiert, bei der sich schon die Verbandsspitzen enorm schwer tun. Systemisch betrachtet kann eine Kooperation der Basis nur gelingen, wenn die Verbandsspitzen das schaffen, sonst bilden sich an der Basis nur permanent jene Probleme ab, mit denen die oberen Etagen befasst sind.

Die niederösterreichischen Landesviertel als „soziale Räume“ weisen eine große Vielfalt in ihren Push- und Pullkräften bezogen auf die Großstadt Wien oder die Stadt Linz auf und auch bezogen auf die persönlichen Netze und Ambitionen der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Regionalentwicklung, die sich an den Lebenswelten orientiert, muss auch entsprechend über politische Grenzlinien hinausgehen. Diesbezügliche Inhalte hat das Projekt ausgespart.

Kriterien der Beurteilung: Klarheit bzw. Einheitlichkeit der verwendeten Begrifflichkeit unter den Beteiligten.

Das Verhältnis des Projekts zu den theoretischen Standards von Regionalisierung aus den fachlichen Diskursen.

Empfehlungen:

Die Strukturreform mit Außenstellen der Viertelsbetreuungen scheint an der Basis gut angekommen zu sein – hier geht es um kontinuierliche Praxis in der eingeschlagenen Richtung.

Neben dem organisatorischen Ansatz der „Vernetzung“ geht es langsam auch darum, den Anschluss an den interdisziplinären inhaltlichen Diskurs der 80er und 90er Jahre zu finden. Es sollte in diesem Sinne nicht mehr nur dem Zufall überlassen werden, dass sich ehrenamtlichen MitarbeiterInnen fachlichen Standards nähern. Genau dort könnte die Weiterarbeit ansetzen: Kleine „Inseln“ von regionalen Teams könnten mit den vorhandenen hauptamtlichen Kräften betreut und entwickelt werden und ihre Arbeit später KollegInnen vorstellen. Inhalte, Prinzipien und Methoden würden sich dann im Sinne eines Schneeballeffekts verbreiten.

Weiterführende Projekte sollten die allgemeinen soziokulturellen Aspekte von Regionen mit ihren Push- und Pullkräften bezüglich Städten, Grenzen, mit ihrer speziellen Geschichte etc. in Betracht ziehen und entsprechende Sozialraumanalysen für die Bildungs- und Kulturarbeit nutzbar machen. Für einen solchen Schwerpunkt auf die sozialräumliche Orientierung an der Region mit ihrem interdisziplinären Grenzgang weit über klassische Einrichtungen und Organisationen der Erwachsenenbildung hinaus spricht die tendenzielle Mühsal der Kooperation auf dem Feld der Erwachsenenbildungseinrichtungen.

Das gut eingeführte Moderationsteam hätte auch auf diesem inhaltlichem Gebiet Einiges zu bieten. Bei einer Weiterführung des Projekts mit dem Schwerpunkt auf der inhaltlichen Arbeit des Begriffs „Regionalisierung“ dürfte man/frau sich aber nicht nur aufs abstinente Moderieren zurückziehen.

Erwartungen an Freiwilligenarbeit sollten angesichts der allgemeinen Veränderungen des zivilen Engagements berücksichtigen, dass diese Arbeit auf Dauer Vergnügen bereiten sollte; die besonders schwierigen Aufgaben inner- und überverbandlicher Kommunikation sollten dagegen den hauptamtlichen MitarbeiterInnen vorbehalten bleiben. Möglicherweise muss auch erst abgewartet werden, bis die Verbandsspitzen besser kooperieren.

3.1. Exkurs: Bildung und Politik

Das Thema Bildung und Politik ist aus mehreren Gründen relevant: Die Verbindung zwischen Strukturen der Politik und der Strukturen der Bildungs- und Kulturarbeit gehört zur Tradition des BHW NÖ und spielt auch in aktuellen Überlegungen der Verbandsspitze eine wichtige Rolle. Regionalentwicklung steht in einem Naheverhältnis zu Politik und legt dies im Sinne von bürgerschaftlicher Beteiligung auch der Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen nahe. „Re-Politisierung“ im Gegensatz zum rein ökonomischen Denken ist ein zentrales Thema von Regionalisierung. Das Thema interessiert den Auftraggeber dieser Studie.

In erster Linie wird hier der Frage zum Verhältnis zwischen Bildungswerken und Politik nachgegangen, ob und wie die einzelnen MitarbeiterInnen im Rahmen ihrer Tätigkeiten für das BHW mit PolitikerInnen, politischen Parteien und lokalpolitischen Diskursen verbunden sind. Was macht die Tragfähigkeit der Beziehungen aus: Sind die Kooperationen aufgrund der Tradition, aufgrund der persönlichen Beziehungen oder aufgrund gegenseitigen Nutzens tragfähig?

Varianten des Verhältnisses von Bildung und Politik:

- Bildung und Politik als strukturelle Verbindung zwischen Gemeinde und Bildungswerken bzw. die Förderung von Bildung durch die Gemeinde
- Selbstverständliche Zugehörigkeiten zu Parteien und Wertegemeinschaften
- Bildung und Politik als informelles Gefüge zwischen einzelnen Personen
- Politik als Inhalt von Bildungsarbeit

3.1.1. Bildung und Politik als strukturelle Verbindung zwischen Gemeinde und Bildungswerken

Thesen:

Bezug zur lokalen Politik gibt es in vielen Gemeinden, vor allem, wenn der/die Kulturbeauftragte der jeweiligen Regierungspartei gleichzeitig OrtsstellenleiterIn ist. Das hat Vorteile aber auch Nachteile. Von Vorteil ist es etwa dann, wenn es sich um jemanden handelt, der sich darum kümmert, dass er die Ressourcen der Gemeinde nützen kann, von Nachteil, wenn so manche Veranstaltung der Einfachheit halber über die Gemeinde organisiert wird und das BHW dadurch in

den Hintergrund gerät oder auch die eindeutige parteipolitische Zugehörigkeit potentielle Zielgruppen abschreckt.

Das Prinzip der organisatorischen Nähe zu lokaler Politik sichert zwar, dass sich Bürgermeister zuständig fühlen, etwa für Nachbesetzungen, aber schon die Art und Weise der Übergaben kann zu wünschen übrig zu lassen, wenn etwa Uninteressierte dazu vergattert werden. Eine solche Übergabe, die in erster Linie auf einer weisungsorientierten politischen Kultur beruht, zeitigt leicht auch einen entsprechenden Stil der Kooperation mit den VertreterInnen der örtlichen Bildungswerke. Lernbedarf besteht hier auch auf Seiten lokaler Politik, wenn sie den Phänomenen von Modernisierung standhalten und entsprechende Beteiligung gewährleisten will.

So wird das Verhältnis zwischen Politik und BHW trotz manch hervorragender Kooperation immer wieder als schwierig eingestuft, und man scheut auch die direkte Einmischung in die Bildungsarbeit.

Die strukturelle Verflechtung von Bildung und lokaler Politik ermöglicht nicht zuletzt den Zugang zu Ressourcen, sei es als Unterstützung durch die Infrastruktur der Gemeinde, sei es in Form von finanziellen Mitteln.

3.1.2. Selbstverständliche Zugehörigkeiten

Thesen:

Besonders bei den Älteren scheint das Dreieck Kirche - ÖVP - BHW während des ganzen Lebens maßgebend. Diese selbstverständliche Grundordnung wird - wie andere auch - von den Jüngeren ebenso selbstverständlich in Frage gestellt. Generationenkonflikte in den ureigenen Kulturen sorgen jedenfalls auch auf dem Feld lokaler Politik für kritische Distanzen zwischen den Generationen. Vor allem die Erzählungen unserer ältesten Interviewperson, einem über 70 jährigen Bildungswerkleiter, zum Verhältnis von Jungen und Alten belegen dies sehr plastisch.

Zur Perspektive der Lokalpolitik: Was sich in der Politischen Bildung, insbesondere auch in der Politischen Akademie für (Tiroler) Gemeinderäte gezeigt hat, bestätigt sich in Niederösterreich: In ländlichen Gemeinden wird zwar noch in traditionellen Kategorien von rot und schwarz bzw. links und rechts gedacht, doch ist man andererseits weit eher als auf der Bundesebene bereit miteinander zu kooperieren - auch über Parteigrenzen hinweg. Sehr gut sichtbar wird das etwa an der gemeinsamen Nutzung vorhandener Räume.

3.1.3. Bildung und Politik als informelles Gefüge zwischen einzelnen Personen

Thesen:

Die meisten der von uns interviewten Personen haben (gute) Kontakte zur Politik in der Gemeinde. Manche unter ihnen sind oder waren selbst ParteifunktionärInnen, Bürgermeister oder KulturreferentInnen. Die Erzählungen spiegeln dabei den allgemeinen Trend, individuelle Lösungen an die Stelle der selbstverständlichen Zugehörigkeiten zu setzen. Die Interviewten erzählen vor allem von persönlichen Kontakten, die diese Beziehungen entwickeln haben lassen. Diese Kontakte haben nichts mit einem systematischen Regionalisierungsansatz zu tun. Man/frau ist auf den Glücksfall persönlicher Beziehungen angewiesen und verdankt ihnen auch finanzielle Unterstützung.

Solche persönlichen Beziehungen scheinen bei einem Großteil der Bildungswerkleitungen zu gelingen. Wo es solche persönlichen Beziehungen aber nicht gibt oder sie sogar gestört sind, kann es sogar vorkommen, dass die Gemeinde eigene vom BHW unabhängige Bildungsveranstaltungen organisiert. Auch wenn Leitungen örtlicher Bildungswerke mit Personen besetzt sind, die keine Routine im Umgang mit lokalen PolitikerInnen haben, kann es passieren, dass sie mitunter auch auf kränkende Art abgewehrt werden. Die informelle Ebene ist daher auch prekär: Im lokalpolitischen Zusammenhang geraten parteipolitische Querelen leicht zu persönlichen Differenzen.

3.1.4. Politik als Inhalt von Bildungsarbeit

Thesen:

Bei den FunktionärInnen der Bildungs- und Kulturarbeit zeigt sich generell ein deutliches Misstrauen bezüglich der Instrumentalisierung für politische, insbesondere parteipolitische Zwecke. Der Ansatz, dass Politik und Politische Bildung (nahezu) ausschließlich mit Parteipolitik zu tun haben, ist jedoch zu überwinden, will man nicht hinter aktuellen Konzepten Politischer Bildung nachhinken, die mittlerweile ein viel weiteres Verständnis von Politik pflegen - z.B. als Gestaltungsaufgabe kommunalen Lebens.

Strukturelle Nähe zur Politik legt politische Inhalte und PolitikerInnen als ReferentInnen nahe. Nähe zu lokaler Politik verlangt zugleich immer wieder auch vorsichtige Abgrenzung. Zu Spannungen kommt es naturgemäß vor allem dort, wo Bildung sich als parteiischer Gegenspieler von lokaler Politik begreift und eigenen Ambitionen lokaler Politik nachhängt.

Dass privates Interesse mit Hilfe des Bildungswerks zu einem öffentlichen Anliegen gemacht wird und sich der/die LeiterIn eines örtlichen Bildungswerks als der bessere Politiker/die bessere Politikerin präsentiert, ist ein typisches Thema von Ehrenamtlichkeit. Ein zweites Problem liegt in einer traditionellen Politik, die zwischen den alten „Dorfkaisern“ ausgemuschelt wird und öffentliche Kontroversen scheut.

Die Schwierigkeit von regionalisierender Bildungsarbeit liegt darin, politische Themen in kontroverser aber zugleich nicht parteiischer Weise aufzugreifen, persönliche Meinungen und Interessen am Ort davon also reflektiert zu trennen. Hier scheint es sowohl auf Seiten der Bildungswerke, als auch auf Seiten lokaler Politik Lernbedarf zu geben.

Kriterien der Beurteilung: Wie sehen gelingende Synergien zwischen Bildung und Politik aus, wo sind hemmende Trennungen von Bildung und Politik, wo hemmende Verflechtungen, wo empfiehlt sich ein neuer Politikbegriff?

Empfehlungen:

Der Umgang mit LokalpolitikerInnen und ihren Logiken will gelernt sein - hier braucht es entsprechende Fortbildungen, am besten durch einen moderierten Austausch mit ExpertInnen oder Tandemmodelle aus Ansätzen des „Action-Research“.

Die Verführung der parteiischen Einmischung in lokale Politik bedarf der permanenten Reflexion – idealer Weise durch professionelle Supervision.

Zum Lernbedarf von PolitikerInnen: Bei einer diesbezüglichen Positionierung kann das BHW NÖ gute Ausgangschancen nutzen. Die Bezugnahme auf Konzepte und Erfahrungen der Politischen Akademie in Tirol könnte dabei sinnvoll sein.

4. Zufriedenheit der Beteiligten

In kritischen und zustimmenden Kommentaren werden folgende Themen angesprochen:

4.1. Die Transparenz bei der Implementierung des Projekts

Hier gibt es unterschiedliche Sichtweisen, an deren einem Ende die Sichtweise des BMBWKs und an deren anderem Ende die Sichtweise der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen steht. Insgesamt dominiert die Vermutung, dass das Projekt „ganz von oben“ beauftragt wurde, dazu kommt ein diffuses Gefühl von Unklarheiten - z.B. auf Vorstandsebene. Deutlich wird die Kritik ausgesprochen, dass die hauptamtlichen MitarbeiterInnen der Landesgeschäftsstelle nur unzureichend in den Entscheidungsprozess miteingebunden waren und dass ihre Aufgaben im Projekt nicht geklärt wurden.

4.2. Die Struktur der TeilnehmerInnen

In den Interviews wird die Altersstruktur und das Fernbleiben vieler KollegInnen thematisiert. Auch die Sorge, dass nicht genügend ehrenamtliche MitarbeiterInnen zur Teilnahme an den Veranstaltungen bewogen werden könnten, spielt eine große Rolle. Hier dominiert eine kritische und auch fatalistische Haltung nach dem Motto: „das kann auch dieses Projekt nicht ändern“.

4.3. Der Prozess

In den Interviews tauchen vor allem Erinnerungen zu folgenden Phasen auf: der Einstieg in St. Pölten, eine gewisse Hürde bei den ersten Viertelskonferenzen, als deutlich wurde, wie sehr die Teilnehmerschaft gefordert war und als befürchtet werden musste, dass nicht genügend TeilnehmerInnen kommen würden, Gespräche zwischen den Konferenzen, die Arbeit in kleinen Gruppen an konkreten Themen. Es dominiert ein positiv gestimmter reflexiver Zugang nach dem Motto: „anfangs war ich ja noch skeptisch oder hatte Befürchtungen, aber dann ist es doch positiv ausgegangen“ oder „anfangs waren andere noch skeptisch, aber dann wurde auch für sie der Gewinn deutlich“. In diesem Zusammenhang wird öfter auf den Begriff des „Kochrezepts“ Bezug genommen - manche oder auch viele hätten sich solche am Beginn erwartet.

4.4. Das Moderationsteam

Das Moderationsteam ist mit dem Projekt so eng verknüpft, dass es in manchen Interviews das „Gupe-Projekt“ genannt wird. Die Moderation wird durchwegs als hochprofessionell anerkannt. Es gibt aber auch vehemente Kritik, etwa dass es keine unterstützenden Inputs gab, dass zu wenig Zeit und Raum für regional spezifische Arbeit blieb, weil das Programm des Projekts zu absolvieren und Papiere und Ergebnisberichte zu produzieren waren. Aus kritischer Perspektive wandelt sich in diesem Zusammenhang die professionelle Moderation in unangreifbare Glätte.

4.5. Die Rahmenbedingungen

Bezüglich der Raumgestaltung erforderte das Projekt eine beteiligungsfreundliche Raumgestaltung - hier brauchte es immer wieder den Einsatz und die persönlichen Ressourcen des Moderationsteams. In den Interviews tauchen immer wieder Hinweise auf, dass jenen, die nicht oder unregelmäßig gekommen sind, die Anreisewege zu weit und die Termine zu dicht waren. Hypothetisch wird einmal

die Frage nach einer möglichen Kinderbetreuung von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen gestellt - ein Gedanke, der im Zusammenhang mit der Rekrutierung jüngerer Leute in Zukunft in Betracht zu ziehen sein mag.

4.6. Das Ergebnis

Hier werden unterschiedliche Aspekte angesprochen: Die Entwicklung von Außenstellen in den Vierteln, die sehr begrüßt werden, die Möglichkeiten zu Begegnung und Austausch, Fortschritte in der Identifizierung mit dem Verband, Bewegung, Bewegtheit und Bereicherung, das Projekt als ein Stück Anerkennung und Dank des Verbandes an die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Es dominiert das positive feedback, gepaart mit einer Portion Skepsis, was davon bleiben wird.

Thesen:

Kritik ...

Mit Kritik tut man/frau sich schwer - nicht zuletzt aufgrund der ehrenamtlichen Struktur: Auf hauptamtlicher Seite wirkt die Sorge, man könnte die Ehrenamtlichen vergraulen, auf ehrenamtlicher Seite wirkt die Sorge, man sei zu unprofessionell, um sich direkte Kritik leisten zu können. Daher wählt auch die Kritik bezüglich des Projekts eher indirekte, zum Teil sehr kreative Wege - als Hinweis, man habe davon bei anderen gehört, in Gesprächen zwischen den Konferenzen, in den Pausen einer Fortbildung zu einem ganz anderen Thema. Wenn es gelingt, dass man/frau ein Stück der Vorsicht vor Unstimmigkeiten aufgibt, würde sich das allerdings auf die Arbeit mit dem Thema Regionalisierung positiv auswirken, da Differenz und Konflikt zentrale Themen von Regionalentwicklung sind.

Zu den Inhalten der Kritik: Hier geht es um die Frage der Transparenz bei der Projektentwicklung, um den vorherrschenden Marketing-Ansatz, um konkrete Inhalte von Regionalisierung sowie um den Eindruck unvorhergesehener Mehrarbeit und Belastung aller Beteiligengruppen. Dazwischen mischt sich manchmal auch ganz allgemeiner Ärger über die Landesgeschäftsstelle, der das Projekt zum Anlass nimmt, um ihn einmal zu thematisieren.

Zur Klarheit: Die spezielle Begeisterung für die Sache bei allen Beteiligten öffnet Tür und Tor für Unklarheiten, ein Effekt, den nicht zuletzt auch die Forscherinnen an sich selbst feststellen konnten. Zu schnell wirkt die Freude, engagiert am Gelingen mitzuwirken, zu rasch wird kritische Skepsis, die man in jedem anderen Zusammenhang wahren würde, aufgegeben, zu selbstverständlich sind vielleicht auch die persönlichen Kontakte und Sympathien, die zur Entwicklung des Projekts beigetragen haben. Einschränkend möchten wir jedoch auch anmerken, dass vor allem der Beginn eines Projekts sich de facto sehr häufig durch Unklarheiten in Entscheidungsprozessen und Rollen auszeichnet, was leicht den Eindruck von prinzipiellem Chaos erweckt; dieser Umstand sollte jedenfalls bei allem Bemühen um Verbesserung und Weiterentwicklung bedacht werden.

Zum vorherrschenden Marketingansatz: Es scheint in diesem Projekt nur vordergründig um die niederösterreichischen Viertel bzw. Regionen zu gehen - als eine Art organisatorische Größe, um das Projekt handhaben zu können. Die dort lebenden Menschen mit ihren spezifischen Lebenslagen und Lebenswelten und den regional höchst unterschiedlichen Fragestellungen und Problemen werden jedenfalls nicht sichtbar. Das macht eine deutliche Differenz zu inhaltlich orientierter

Regionalisierung aus. Wenn das Thema beibehalten werden soll, ist diese Differenz aufzuheben (siehe Kapitel 3)

Zur Belastung durch das Projekt: Alle unmittelbar involvierten „Stake-holder“ (beteiligte Interessensgruppen) des Projekts inklusive dem Moderationsteam haben tendenziell den Eindruck, dass das Projekt ihnen mehr Arbeit aufgebürdet hat als es zunächst den Anschein hatte, immer wieder klingt das Thema „Überbelastung“ an. Daher besteht auch kein Zweifel, dass in diesem Projekt hart gearbeitet wurde, oft an den Grenzen der Kapazität. Das gibt nur auf den ersten Blick Grund zur Freude - auf den zweiten zeigt es, dass hier im Vorfeld manches nicht im Einzelnen bedacht wurde oder dass unausgesprochen mehr erwartet als angekündigt wurde.

Enthusiasmus, Engagement, Beharrlichkeit und Identifikation gepaart mit dem Gefühl eines Über-Gebühr-Beansprucht-Werdens legt die Vermutung nahe, dass hier ein Fass ohne Boden im Spiel ist: Man engagiert und engagiert sich und die Arbeit verdoppelt und verdreifacht sich. Das schafft mit der Zeit eine depressiv gestimmte Kultur, in der leicht ein Wettstreit anhebt, wer am meisten leidet - ein Phänomen, das uns vor allem am Beginn der Klausuren aufgefallen ist.

Einerseits haben die Zielvorgaben des Projekts eine hohe Latte gelegt, die den Beteiligten viel abverlangt hat: zusätzliche Treffen und Fahrten, Arbeitsgruppen mit Vor- und Nachbereitung, nicht zuletzt auch Interviewtermine für diese Begleitstudie. Andererseits hat unseren Beobachtungen zufolge das Projekt auch dazu beigetragen, dem Jammern als identitätsstiftendes Thema Anderes entgegenzusetzen: kontinuierliches gemeinsames Arbeiten, nachdenkliche Auseinandersetzung, lustvolle Aufbruchsstimmung. Im Laufe des Prozesses wurde deutlich weniger über die allgemeinen und besonderen Probleme der Bildungs- und Kulturarbeit gejammert.

Zu konkreten regional- oder lokalspezifischen Inhalten: Das Projekt hat sich schwerpunktmäßig Fragen der verbandsinternen Vernetzung und der Präsentation der eigenen Arbeit gewidmet. Der Schritt darüber hinaus steht noch bevor.

... und Anerkennung:

Die Anerkennung, dass hier etwas weiterbewegt wurde, dominiert die Beiträge der Befragten in den Interviews. Das ist das große Potential und zugleich die Hypothek dieses Projekts.

Dass die Moderation „State of the Arts“ war, steht zweifelsfrei fest. Das ist die wohlverdiente Ernte, aber auch die Hypothek des Moderationsteams.

Kriterien zur Beurteilung: Die subjektiven „deskriptiven“ Kategorien der TeilnehmerInnen und der ForscherInnen. Wo ist eine Differenz zwischen Benanntem und Gemeintem zu vermuten? Die Frage nach der Form und den Orten von Kritik: Wie sehr gelingt es, Kritik anzubringen und zu hören?

Empfehlungen:

Zur Form der Kritik: Anonyme Formen von feed back sind zu bevorzugen - etwa in Form schriftlicher Auswertungen. Man könnte auch die hier beobachteten Formen der Kritik systematisch aufgreifen. Zum damit verbundenen Thema Differenz/Konflikt: Ein inhaltlicher Angelpunkt der Weiterführung des Projekts könnte die Frage sein, welche Differenzen und Konflikte in der Region zu beobachten sind und was Bildung und Kultur zu einer Bearbeitung beitragen könnte.

Zur Klarheit: Die Stimmen der Mahnenden brauchen Stützung. Vielleicht lässt sich das auch methodisch umsetzen - mit einer Art Mahnbriefkasten oder einem Mahn-Forum, bevor relevante Entscheidungen über ein Anschlussprojekt fallen bzw. mit einer Reflexion, ob die Einsprüche auch konzeptuell berücksichtigt wurden. Dazu könnte man auch das Moderationsteam einladen, um die professionelle Außensicht als Ressource zu nutzen.

Zur Transparenz gegenüber den ehrenamtlichen MitarbeiterInnen: Angesichts der Bemühungen von Vorstand und Geschäftsleitung zur Information über das Projekt und den dennoch geäußerten diesbezüglichen Beschwerden verspricht dieses Thema, als wunder Punkt erhalten zu bleiben. Dazu gehört auch, sich seitens der Verbandszentrale weiterhin mit der Frage auseinanderzusetzen, welche Informationskanäle am besten funktionieren.

Zum Gefühl der Belastung bzw. Überbelastung: Zur Planung des eigenen Erfolgs hat das Moderationsteam im Rahmen des Projekts immer wieder Anregungen gegeben: kleine Schritte, eingegrenzte Themenstellungen und Erwartungen etc. Auf Dauer kann hier aber auch die Kultur neuer Freiwilligkeit, bei der es in viel größerem Maß um Lust und gute Laune geht als beim alten Ehrenamt, Konstruktives beitragen. Ein Angelpunkt einer Fortsetzung des Projekts könnte sein, probeweise bewusst weniger an die Pflicht und mehr an das Vergnügen zu denken und sich selbst und die KollegInnen im Sinne des Ansatzes von „Action Research“ dabei zu beobachten und diese Beobachtungen als eine Art Fortbildung in eigener Sache auszutauschen.

Zum allgemeinen Ärger: Wir vermuten, dass es hier nicht (nur) um die geäußerten Wünsche geht, sondern (auch) um ein „unstillbares Begehren“, dessen Reflexion im Grunde auch ein Thema für Bildungs- und Kulturarbeit darstellt, weil sich darin die höchsten Motive für Bildung verbergen (siehe Forster).

Zur Hypothek der Anerkennung: Es wäre um die Mühen und Anstrengungen aller Beteiligten schade, wenn das Projekt gemäß manchen Unkenrufen nach seinem Abschluss in der Vergangenheit verschwinden würde, wenn die vielen Papiere und Protokolle, die erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse ungenützt blieben und die euphorische Stimmung der Treffen verloren ginge. Es geht daher um die Frage, ob und wie das Projekt weitergeführt werden kann.

5. Weiterführung des Projekts

Die Interviewten nehmen sowohl auf die Sorge, dass alles versickern könnte als auch auf konkrete Überlegungen, wie es weitergehen könnte, Bezug. Es dominiert der Wunsch nach Fortführung - jedoch gemeinsam mit dem Wunsch, nun etwas innehalten zu können, um den Ergebnissen Zeit zu lassen, „sich zu setzen“.

Thesen:

Die größten Erwartungen aller Beteiligten richten sich in erster Linie auf die hauptamtlichen MitarbeiterInnen der Viertelsbetreuungen und in zweiter Linie auf die ehrenamtlichen FunktionärInnen der Bezirksstellen. Auch die Entwicklung des Vorstands steht zur Debatte.

Die ViertelsbetreuerInnen fungieren als Projektionsfläche im Spannungsfeld der Wünsche der Zentrale und der Wünsche der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Zum Teil wird ihnen sogar eine Art Rettungsfunktion des ganzen Verbandes zugeschrieben. Zusammen mit dem hohen eigenen Engagement und der strukturellen Konkurrenz kann das zu einer systematischen Überforderung und Überbelastung führen.

Der durch die Dezentralisierung geschaffene Entscheidungsspielraum allein reicht vermutlich nicht aus, um die ehrenamtlichen LeiterInnen der Bezirks- und Regionalstellen des BHW NÖ zu einer intensiven Betreuung der Nachbereitung des Projekts zu gewinnen. Ihre nur zum Teil stetige Anwesenheit bei den Viertelskonferenzen war vielfach Thema der Interviews.

Der in den Interviews häufig verwendete Begriff des „Kochrezepts“ dient als Platzhalter für die Abwehr von Ansprüchen der TeilnehmerInnen. Man/frau habe ja „nur“ Kochrezepte erwartet. Er wird sogar gegen sich selbst angewendet - möglicherweise als Deckmantel für die eigene Enttäuschung, dass man keine erwarteten Inputs bekommen hat. Wenn man diesen Begriff betont, nährt man die Abwertung eigener Wünsche.

Kriterien der Beurteilung: Einschätzungen und Wünsche der ehrenamtlichen und hauptamtlichen MitarbeiterInnen: der Wunsch nach mehr Entscheidungsspielraum, nach mehr Klarheit bzw. Transparenz, nach einer stimmigeren Belastung und nach inhaltlichen Inputs.

Empfehlungen:

Die folgenden Punkte beziehen sich auf explizite Überlegungen in den geführten Interviews zur Weiterarbeit, darüber hinaus gelten auch die Empfehlungen zu den bisherigen Punkten als Anregung zur Weiterarbeit.

Der Überbelastung der ViertelsbetreuerInnen sollte vorgebaut werden – mit Mitspracherecht bei zentralen Entscheidungen bezogen auf die Weiterführung des Projekts, mit begleitender Supervision, mit einer allseitigen Reduktion der Erwartungen auf ein realistisches Maß etc.

Die Erwartung eines vermehrten Engagements der FunktionärInnen der Bezirks- und Regionalstellen ist angesichts der allgemeinen Entwicklungen freiwilliger Arbeit und der (vielleicht noch) nicht vorhandenen Mittel der öffentlichen Hand zu reduzieren.

Nachdem Regionalisierung und auch Modernisierung etwas mit Wahlfreiheit zu tun haben, sollte der Entscheidungsprozess bei einer Fortführung des Projekts breiter angelegt sein. Damit sind auch jene Energien, die durch Phantasien, wer dieses Projekt wem befohlen haben könnte, in Anspruch genommen werden, besser auf die inhaltliche Arbeit zu lenken, und auch die Identifikation würde gesteigert.

Das Moderationsteam stellt eine große Ressource dar: die beiden Trainer besitzen eine genaue Kenntnis über das Feld der Bildungs- und Kulturarbeit mit Erwachsenen und haben zugleich eine klare Außensicht - beides kann hilfreich für die Konzeption eines Folgeprojekts sein.

Im Zusammenhang mit dem Design eines Folgeprojekts sollte schließlich auch der Begriff des „Kochrezepts“ genauer gefasst werden: Was davon stünde tatsächlich einer lebendigen Beteiligungskultur im Wege, was davon ist legitimer Anspruch nach inhaltlichen Inputs seitens der professionellen Leitung?

Literaturauswahl

Martin B. ATZWANGER, Ludwig KAPFER, Karl STAUDINGER: Meine Gemeinde. Das österreichische Handbuch für Gemeindepolitik. - Graz (Verlag Gupe) 2000

Elisabeth DEINHOFER: Regionalentwicklung, regionales Bewußtsein und Erwachsenenbildung. – Wien (Dissertation) 1989

Adalbert EVERS/Thomas OLK (Hg.): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. – Opladen (Westdeutscher Verlag) 1996, S. 252

Werner FABER et.al.: Ländliche Erwachsenenbildung im Umbruch (= Werkstattbericht Weiterbildung Bd., Ulm 1999)

Edgar FORSTER: Zwischen Lernen und Erlebnis. In: Perspektiven. Weiterbildung in Gemeinde und Region, hgg. vom Salzburger Bildungswerk und der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für Salzburg (Salzburg 2000) S. 26 -32

Ulrich KLEMM: Provinz im Aufbruch, in: Bilanz und Perspektiven regionaler EB (= DIE Materialien für EB Nr. 8, Frankfurt/M 1997)

Thomas KLIE/Paul-Stefan ROSS (Hg.): Die Zukunft des Sozialen in der Stadt. Bürgerschaftliches Engagement als Herausforderung. – Freiburg i.B. (Verlag Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der ev. FH Freiburg i.B.) 2000

RING ÖSTERREICHISCHER BILDUNGSWERKE (Hg.): Zukunft regionaler Kulturen – Neue Herausforderungen für die Erwachsenenbildung. Dokumentation der Tagung 25./26.10.1993 im Bildungshaus St. Magdalena/Linz

RING ÖSTERREICHISCHER BILDUNGSWERKE (Hg.): Dokumentation der Ring-Fachtagung "Regionalentwicklung in lokaler Bildungsarbeit?" 13./14.11.1995 im Bildungszentrum St. Magdalena/Linz

Anton ROHRMOSER (Hg.): Modelle und Reflexionen. Bildungs- und Kulturarbeit in den Regionen.
- Innsbruck 2000

SALZBURGER BILDUNGSWERK UND FÖRDERUNGSSTELLE DES BUNDES FÜR
ERWACHSENENBILDUNG FÜR SALZBURG (Hg.): Perspektiven. Weiterbildung in Gemeinde
und Region. – Salzburg 2000

Helmut WALDERT: Eine Region ist (k)ein Unternehmen, Sendereihe im Radiokolleg ORF/Ö1,
Juni 2000